Ein Grandseigneur der Kirchenmusik

Gespräch mit Franz Karl Praßl

■ THERESA STAMPLER

Theresa Stampler ist katholische Theologin, Kunsthistorikerin und Fremdenführerin. Sie leitet seit Jänner 2023 das Wertemanagement im Herz-Jesu Krankenhaus Wien.

Franz Karl Praßl legte mit Jänner 2023 den Vorsitz der Österreichischen Kirchenmusikkommission zurück, deren Präsident er zwölf Jahre lang war. Nicht nur in dieser Funktion prägte der Kirchenmusiker und Wissenschaftler das liturgische Leben in Österreich und darüber hinaus über mehrere Jahrzehnte.

Stampler: Lieber Franz Karl, ich habe dich und die für mich ungeahnte Tiefe der Theologie der Gregorianik als Theologiestudentin und Sängerin über das gemeinsame Musizieren kennengelernt. Du bist 1954 in Feldbach geboren. Wie kamst du zur Theologie und woher kommt deine Faszination für diesen doch sehr abgelegenen Bereich der Theologie, den du seit Jahrzehnten beforscht und lebendig hältst?

Praßl: Im Rückblick ist mein Werdegang ganz logisch: Seit ich denken kann, ist Kirchenmusik ein Bestandteil meines Lebens, zuerst passiv, dann aktiv. Mein Vater war sehr musikalisch und einer der ersten Kantoren in der Steiermark – ein Dienst, den er übrigens noch mit 92 Jahren versah. Bis zu einem gewissen Zeitpunkt habe ich auch eine lupenreine kirchliche Karriere gemacht: Als Kleinkind kugelte ich schon beim Kirchenchor herum und war dann auch Ministrant. In der Volksschule war es eine Grazer Schulschwester, Sr. Anita, die es verstand, uns Kinder für das religiöse Leben zu begeistern, und auch unser Dechant und die Kapläne trugen das Ihre dazu bei. Das Knabenseminar in Graz bot mir viele Entfaltungsmöglichkeiten, sodass mich die Schule bald wenig interessierte und ich mich lieber meinen musischen Hobbies widmete wie Orgel- und Theaterspiel. So habe ich schon mit 14 Jahren meine erste Messe auf der Orgel gespielt. Dann führte mein Weg weiter ins Priesterseminar, wo ich dann doch noch eine unerwartete Kurve genommen habe. Den Austritt aus dem Seminar zum Zwecke der Verehelichung kann man durchaus als einen biographischen Bruch bezeichnen.

Das Interesse an der Gregorianik hat in mir Pater Laurentius Hora aus dem Stift Seckau geweckt. Die Begegnung mit – und auch die Prägung durch – Philipp Harnoncourt hat mir dann eröffnet, dass meine Zukunft an der Schnittstelle zwischen Theologie und Musik liegt.

Eine Aussage, die mir noch sehr lebendig in Erinnerung ist, ist die des damaligen Leiters des Amtes für Kirchenmusik der Erzdiözese Wien: „Diene der Mutter Kirche, aber lasse dich von Vater Staat erhalten" – daran habe ich gearbeitet und das habe ich erreicht.

Stampler: Du hast in deinem Leben sowohl der Wissenschaft als auch der Kirche gedient. Nach dem Theologiestudium mit Promotion und dem Studium der Kirchenmusik, Chorleitung und Dirigieren in Graz hast du an der Universität Essen ein Spezialstudium im Bereich der Gregorianik angeschlossen. Du warst dann Domorganist und Kirchenmusikreferent der Diözese Gurk-Klagenfurt, bevor du 1989 Professor für Gregorianik an der Kunstuniversität Graz wurdest, als welcher du im Herbst 2022 emeritiert worden bist. Daneben warst du zwölf Jahre lang Präsident der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie und jahrzehntelang in der Österreichischen Liturgie- und Kirchenmusikkommission tätig. In welchem Verhältnis standen die Bereiche der Wissen-

■ Ich bin überzeugt davon, dass gute Kirchenmusik mehr Leute in die Kirche bringt als so manche Predigt.

schaft und des kirchlichen Dienstes in deinem Leben zueinander?

Praßl: Ich hatte das Glück, einen theologierelevanten Lehrstuhl außerhalb des Konkordats auf der Musikuniversität innezuhaben. Die völlige Unabhängigkeit von einem Bischof als Beamter hat mir die Chance zur Rechtgläubigkeit und Loyalität gegeben, und so konnte ich mich kirchlich engagieren, aber ich musste nicht. Außerdem: Wie soll man denn als „richtiger" Liturgiewissenschaftler ein Häretiker sein?
Die spirituellen Inhalte der Gregorianik waren mir in Forschung und pastoraler Vermittlung immer ein wichtiges Anliegen, und ich habe Gregorianik immer als spirituelles Ereignis und Bestandteil der liturgischen Kultur verstanden. Der kirchliche Dienst als Domorganist und Kirchenmusikreferent in Gurk-Klagenfurt wurde mir durch die Wertschätzung von Bischof Egon Kapellari leicht gemacht – mein Ziel war aber damals schon die Wissenschaft und künstlerische Forschung. Ich bin überzeugt, dass spirituelle Anstöße zu Weiterentwicklungen auch von außerhalb kirchlicher Anstellungen kommen müssen, weil diese oft schmerzliche Prozesse auslösen, die sich kirchliche Angestellte nicht leisten können. Ich vertrete ein Orchideenfach, aber ich bin überzeugt, dass es Leute geben muss, die den inneren Kern liturgischer Spiritualität aus diesen vergessenen Traditionen heraus wachhalten, erklären und entwickeln. Die wissenschaftliche Tätigkeit hat mich gelehrt, dass die spirituellen Reichtümer des Mittelalters spätestens durch die Theologiepolitik seit Pius IX. gründlich verschüttet worden sind. Das saeculum obscurum ist für mich nicht im Mittelalter, sondern im 19. Jahrhundert.

Stampler: Sowohl in der Österreichischen Kirchenmusikkommission als auch als Professor in Rom konntest du die kirchlichen Entwicklungen sehr nahe mitverfolgen und in liturgischer Hinsicht auch mitgestalten. Wie schätzt du die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte ein, wo gibt es Meilensteine, wo Baustellen?

Praßl: Ich habe mich nie der Mitarbeit in kirchlichen Gremien entzogen – ich habe dies als ‚Opfer' des ‚Fachidiotentums' im Dienste der einzelnen Pfarren verstanden. In den verschiedenen Kommissionen für Liturgie und Kirchenmusik habe ich helle und finstere Zeiten erlebt. Absolut finster war das erste Dezennium des 21. Jahr-

hunderts mit manchen Entwicklungen bis hin zur römischen Instruktion Liturgiam Authenticam. Spätestens mit Papst Franziskus haben sich die Dinge wieder zum Besseren gewendet, weil die Reform der Reform abgeblasen worden ist. Skeptikern zum Trotz bin ich zum Präsidenten der Kirchenmusikkommission gewählt worden. Das Spannendste dieser 13 Jahre waren die Neuerstellung des Gotteslobs und die Durchsetzung kirchenmusikalischer Interessen gegen die Wünsche der Kurz-ÖVP im Zuge der Lockdowns. Zuvor war ich zwölf Jahre lang Präsident der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie – das war mein persönlicher Lehrgang in Fragen der Ökumene. Gerade die Arbeit am neuen Gotteslob zeigt, dass Ökumene auch jenseits von Prälaten und Oberkirchenräten durchaus funktionieren kann, und ein schonungsloser, aber fachlicher Diskurs dennoch Potentiale der Weiterentwicklung aufzeigt. Vielleicht sollte man vor diesem Hintergrund das Gotteslob lesen – auch den Österreichteil, dessen Lieder und Gesänge jetzt auch kommentiert vorliegen.

■ **Ich bin überzeugt, dass es Leute geben muss, die den inneren Kern liturgischer Spiritualität aus vergessenen Traditionen heraus wachhalten, erklären und entwickeln.**

Stampler: Du sprichst von dem erst 2022 erschienen Buch ‚Die Lieder des Gotteslob. Liturgie – Kultur – Geschichte', dessen Mitherausgeber du bist. Was kann man sich unter diesem Buch vorstellen und an wen richtet es sich?

Praßl: Das Buch richtet sich nicht nur an die Fachwelt, sondern an ein breites Publikum, das Kirchenlieder als locus theologicus versteht und nicht als eine fromme Geräuschkulisse. Wie könnte manche Liedpredigt so manches Sonntagsevangelium erhellen! Mehr als uns bewusst ist, sind Kirchenlieder darüber hinaus Bestandteil unseres kulturellen Gedächtnisses und unserer religiösen corporate identity. Sie können auch Provokation für die Auseinandersetzung mit unserem individuellen Glauben sein. Das Gleiche gilt auch für die Gregorianik.

Stampler: Ich möchte auf deine für Außenstehende vielleicht interessanteste Aufgabe der letzten Jahre zu sprechen kommen – deine Professur in Rom. Auf Wikipedia findet sich im Eintrag über dich der Satz: „Praßl dirigierte bei der Messe zur Amtseinführung von Papst Franziskus die gregorianischen Gesänge, da er an der päpstlichen Musikhochschule, dem Pontificio Istituto di Musica Sacra, Gregorianik lehrt." Wie sieht deine Arbeit dort aus? Was sind die Herausforderungen, was die Highlights?

Praßl: Die Lehre ist bei der internationalen Studentenschaft aus allen Kontinenten eine Herausforderung. Die päpstliche Musikuniversität hat ca. 200 Hörerinnen und Hörer: Laien, Schwestern und Priester – nach Anzahl auch in dieser Reihenfolge –, die sich in sieben Studienrichtungen mit Fragen der Kirchenmusik beschäftigen. Man kann natürlich auch nach dem pastoralen Nutzen fragen, wenn ein Afrikaner Gregorianik studiert – dazu muss gesagt werden, dass Gregorianik in das spirituelle und kulturelle Gedächtnis der westkirchlichen Tradition eingeschrieben ist.
In den zwölf Jahren meiner bisherigen Unterrichtstätigkeit habe ich von Tiefunkten bis Höhepunkten alles erlebt. Zu den Highlights zählten für mich jene Augenblicke, wenn Studierende mir erzählt haben, dass sie dieses auch mühsame Studium auf ihrem spirituellen und künstlerischen Weg weitergebracht hat und die Anstrengungen nicht ‚für die Fisch' waren.

Stampler: Abschließend möchte ich dich noch fragen, was du der österreichischen Liturgie und Kirchenmusik für die Zukunft wünschst.

Praßl: Ich wünsche der österreichischen Kirchenmusik den Mut zu Qualität, egal ob im neuen geistlichen Lied oder in der Pflege unserer kirchenmusikalischen Tradition. Ich bin überzeugt davon, dass gute Kirchenmusik mehr Leute in die Kirche bringt als so manche Predigt. Musik ist ein wichtiger Bestandteil der ars celebrandi – wenn das Gesamtkunstwerk Liturgie stimmt, werden Gottesdienste immer voll sein. ■